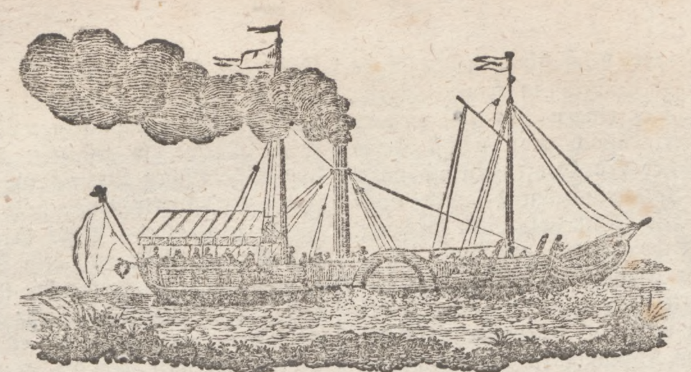
№. 2.

Sonnabend, am 4. Januar 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der tönende Stein.

(Fortsetzung.)

„Nun, er soll's büßen!" rief der Schloßherr, zitternd vor Zorn, und bedeutete den Kaplan, weiter zu lesen. Heinrich schrieb ferner: „es koste ihn schmerzliche Ueberwindung, die geliebte Schwester und Treumund ohne Abschied zu verlassen; doch die Erwägung, daß Beide durch Bitten und Gegenvorstellungen ihn in seinem Entschlusse wankend machen, oder ihm doch die Ausführung desselben erschweren würden, habe ihn bestimmt, sie nicht in sein Geheimniß zu ziehen. Er übertrage hiermit feierlich alle Ansprüche, welche sein Geburtsrecht ihm an sein dereinstiges Vatererbe sichere, auf Editha und deren künftigen Gemahl; denn er dürfe, wolle er mit ungetheilter Seele sich der frommen Sache weihen, fortan an keinen irdischen Gütern hängen: der Streiter Christi dürfe nichts sein eigen nennen, als sein gutes Schwert. Auch möge der Graf es dem Kaplan nicht zur Schuld anrechnen, daß er des Sohnes Entschluß dem Vater nicht verrathen, Heinrich vielmehr zur Flucht hilfreich gewesen und durch das Versprechen, das Geheimniß bis zum vierzehnten Tage nach seiner Entfernung zu bewahren, dieselbe gesichert, da nach dieser Zeit des Vaters etwaige Einholungsversuche doch vergeblich sein würden: der würdige Pater habe sich lange nicht zu diesem Liebesdienst bereit finden lassen wollen, und nur des Jünglings glühende Sehnsucht, zur Befreiung des heiligen Grabes mitzuwirken, und die Erwägung, ein Gott wohlgefälliges Werk zu stiften, indem er den Kreuzfahrern einen Streiter mehr zuführe, habe ihn endlich dazu vermocht. Graf Bruno möge also dem Mönche vergeben, der in guter Absicht vielleicht gefehlt, und des Sohnes ohne Groll gedenken. Sollte dieser nie zur Heimath wiederkehren, es ihm vielmehr vergönnt sein, im heiligen Kampfe zu fallen, so mögen seine Angehörigen sein Andenken in Liebe bewahren, ihn aber nicht beklagen, denn ihm sei dann sehr wohl." — Der Kaplan schwieg und überreichte dem Grafen den Brief. Dieser warf ihn verächtlich zur Seite und sagte, ohne eine Spur von Rührung: „der ganze Wisch ist ein treues Abbild des phantastischen Träumers!" Dann sich zu dem Kaplan wendend, fuhr er fort: „Ihr wagtet viel, Euch durch das Einverständniß mit dem ungerathenen Sohn meinem Zorne bloßzustellen!" — Der Mönch verbeugte sich, ohne ein Wort zu seiner Rechtfertigung vorzubringen. Graf Bruno hob wieder an: „Erkennt Ihr das und unterwerft Euch der gerechten Strafe?" — „Ich erkenne es, mein gnädiger Herr hat zu gebieten!" — sagte der Gefragte im demüthigen Tone. — „Nun," erwiederte nach kleiner Pause der Gebieter, „so sei Euch um dieser Anerkenntniß willen verziehen; doch hütet Euch, noch ein Mal in ähnlichen Fehl zu verfallen, er dürfte Euch nicht zum zweiten Male ungerügt hingehen! — und nun verlaßt mich, ich habe über das nachzudenken, was mir der Kopfhänger da geschrieben." Mit einer dritten tiefen Verneigung und unter Aeußerungen des Dankes

entfernte sich der Mönch; doch beim Hinausgehen spielte ein häßliches, hinterlistiges Lächeln in seinen Zügen: er wußte sehr wohl, was er wagen und wie weit er gehen durfte, denn Pater Eustach war nächst Hatto der einzige Mensch, welcher den Grafen Bruno unter dem Schein der tiefsten Unterwürfigkeit dennoch vollkommen beherrschte und also seinen Zorn nicht fürchtete, obwohl er kläglich den Schein davon annahm.

Des Grafen heftiger Unmuth beim Eingange von Heinrichs Schreiben hatte sich am Schlusse desselben gänzlich gelegt; denn, so unnatürlich dies auch erscheint, so gereichte es doch dem Schloßherrn zu angenehmer Befriedigung, daß Heinrich ihm durch freiwillige Entsagung seiner Erbrechte die Ausführung des lang gehegten Lieblingswunsches: Hatto, mit Uebergehung des ungeliebten Sohnes, zum dereinstigen Gebieter der Herrschaft Sternau zu machen, erleichterte.

Nach kurzer Frist der Ueberlegung beschied der Schloßherr Hatto zu sich und hatte eine lange, geheime Unterredung mit demselben; — als der Junker des Oheims Gemach verließ, erhellte ein freudiger Ausdruck seine sonst so finsteren Züge, aber es war nicht der Abglanz reiner, wohlthuender Empfindung, vielmehr ein Gemisch von Schadenfreude und Behagens über das Gelingen eines wohlangelegten Planes. Er suchte sogleich den Pater Eustach auf und schloß sich mit diesem ein. Des andern Morgens berief Graf Bruno seine Tochter und seine beiden Neffen zu einer Familien-Berathung. Nach kurzer Einleitung, worin er ihnen anzeigte, es habe sich nun endlich die Spur seines verschollenen Sohnes aufgefunden, theilte er ihnen den Hauptinhalt von Heinrichs hinterlassenem Schreiben mündlich mit. Editha erbleichte, ein leiser Schmerzensruf entglitt ihren Lippen; in Treumunds Seele aber dämmerte eine unbestimmte Ahnung, ein beunruhigender Zweifel auf; er bedurfte einiger Minuten der Sammlung, ehe er seine Gedanken in Worte zu fassen vermochte. „Verzeiht, mein Oheim!“ sagte er endlich, die kühne Bitte, mich durch das eigene Augenlicht von dem überzeugen zu dürfen, was ich eben gehört: Laßt mich Heinrichs Brief sehen.“ — Dunkle Zornesgluth entflammte des alten Grafen Antlitz: „Du wagst es, meinen Worten zu mißtrauen?“ rief er heftig. „Wo der Sinn derselben so gänzlich mit dem im Widerspruche steht, was ich bisher gewöhnt war, als charakteristisch in den Neigungen Heinrichs zu betrachten, da, meine ich, sei der Zweifel eben so natürlich wie entschuldbar!“ entgegnete der Jüngling mit bescheidener Festigkeit und fügte hinzu: „Heinrich liebte stets mehr die Laute, als das Schwert! sein nur zu weicher Sinn entsetzte sich vor dem Gedanken, Blut, und sei es auch das der Feinde der Christenheit, zu vergießen; — und selbst, wenn ich mir eine plötzliche und gänzliche Aenderung seiner Sinnesart als möglich denken wollte, o, so würde er sich mir, dem treuen Freunde, vertraut haben. — Von mir durfte er erwarten, daß mich das männliche Erstarken seiner Seele, die erwachte Thatkraft seines Geistes vielmehr freuen, als daß ich dieselbe in ihm zu unterdrücken bemüht sein würde.“ — „Nun, mein verehrter Oheim, so gestattet, daß ich dem Junker den augenscheinlichen Beweis führe von der Grundlosigkeit seines Selbstvertrauens: laßt mich ihm Heinrichs Handschrift zeigen!“ — sagte Hatto, nahm gleichzeitig den betreffenden Brief von dem Tisch, hinter welchem der Oheim saß, und überreichte ihn Treumund. Dieser las mit gespanntem Blicke, und als er zu Ende war, las er von neuem: er konnte es nicht fassen, was er doch endlich glauben mußte; er prüfte jeden Zug der einzelnen Chiffern, und als er wirklich nicht mehr zweifeln konnte, Heinrich selbst habe diese Zeilen geschrieben, legte er das Blatt traurig nieder und sagte mit gedämpfter Stimme: „Es ist Heinrichs Handschrift und doch — möchte ich behaupten, er schrieb dies nicht aus freier Eingebung der Seele.“ — Der Oheim sah ihn zornig, Hatto mit einem kalten Lächeln, das jedoch nicht frei von einer Mischung mühsam unterdrückter Verlegenheit und triumphirenden Hohnes war, an, und Ersterer sprach: „Verweilen wir nicht bei so unhaltbaren Einwendungen, laßt uns zum Hauptzweck dieser Unterredung kommen: „Wie Ihr Euch nun hinlänglich überzeugt, hat Heinrich für alle Zeit seinem dereinstigen Erbrecht entsagt; er überträgt es auf Editha und deren künftigen Gemahl; die Wahl des Letzteren, als meines dereinstigen Erben, steht nach göttlichen und menschlichen Gesetzen mir zu — ich habe sie getroffen: Editha, ich wüßte Dir keinen würdigeren Gatten, mir keinen entsprechenderen Nachfolger und Repräsentanten meiner Macht, meines Stolzes, als Deinen Vetter Hatto! Du hast ihn von dieser Stunde als Deinen künftigen Herrn und Gebieter zu betrachten.“ — Edithas zarte Gestalt bebte zusammen; jeder Blutstropfen wich aus ihrem Gesichte, ihr umflortes Auge haftete einige Minuten starr am Boden; endlich erhob sie es schüchtern, zagend; aber nicht zu dem harten Vater, auch nicht zu Hatto; verdunkelt, mit feuchtem Glanze, richtete sie es so bittend auf Treumund, als wollte sie sagen: „O, sprich Du für mich!“ —

Der Jüngling war sehr bleich geworden, ein unbeschreiblich bitterer, schmerzlicher Zug spielte um die festgeschlossenen Lippen, und als Editha zu ihm aufsah, begegnete ihr Blick dem seinigen, dessen Ausdruck selbst den des ihrigen in diesem Augenblicke noch an Traurigkeit übertraf. Treumund verstand Edithas stumme Bitte; nach kleiner Pause, während welcher er nach der nöthigen Fassung gerungen, hob er an: „Fern sei es von mir, Eure Entschließungen, mein Oheim, meistern zu wollen, doch dringt mir die verwandtschaftliche Liebe zu meiner Cousine Editha die Bitte ab: vergönnt Eurer Tochter Zeit, ihr Herz zu prüfen, ob es sich willig hinneige zu einem Bunde mit dem von Euch ihr bestimmten Gemahl. — Zwingt sie nicht zu einer Verbindung gegen ihre Neigung; ihr Herz ist

weich und zart besaitet, berührt es nicht zu hart." — „Ha! mein Junker! gelüstet Euch nach meinem reichen Erbe? möchtet Ihr dereinst Gebieter auf Schloß Sternau sein?" — unterbrach ihn Graf Bruno so heftig und mit so rohem Lachen, daß Treumund die Gluth gerechter Empörung alles Blut siedend zum Herzen trieb und dies zu sprengen drohte. Von edlem, doch mühsam gedämpften Zorn entflammt, richtete er den Blick, Hatto, dessen Auge finster, mit unverkennbarem Hasse auf ihm ruhte, flüchtig und mit Verachtung streifend, auf den Schloßherrn und sagte mit jener besonnenen Würde, welche ihm eigen war: „Ihr erlaubtet Euch eben eine Aeußerung, Graf Bruno, die nur mein Oheim ungestraft wagen durfte, die aber hinreichend ist, mir vollkommen klar die Bahn vorzuzeichnen, welche ich fortan zu gehen habe. — Ihr nahmt mich einst als armen, schutzlosen Verwaisten in Euer Schloß auf; Ihr erwarbt Euch dadurch ein Recht auf meine Dankbarkeit, und ich vergaß das nie — ich danke Euch! — Aber ich fühle auch, daß ich eher sterben, als ferner Euer Gnadenbrot essen möchte. — Arm, wie ich einst zu Euch kam, verlasse ich Euch wieder, doch nicht mehr schutzlos: mein gutes Schwert ist mir des Schutzes genug. So lebt denn wohl, und der große Gott lenke Euer Herz zur Milde gegen Eure arme Tochter." — Kalt und förmlich verneigte sich der Jüngling gegen den Schloßherrn, richtete noch einen sanften, traurigen Blick auf die bleiche Editha, und ohne Hatto zu beachten, verließ er das Gemach. Graf Bruno und Hatto sahen ihm mit Blicken angenehmer Befriedigung und des Triumphes nach, und brachen dann in ein Hohnlachen aus, das Editha durch die Seele ging.

Bebend, todesmatt, schwankte sie aus dem Zimmer und suchte das ihrige auf. In der Einsamkeit seiner Kammer, das schwere Haupt in die Hand gestützt, die Augen glanzlos, traurig bald vor sich hinstarrend, bald sie wieder mit schmerzlichem Zucken schließend, saß der arme Treumund. Namenlose Qualen zogen ihm das Herz krampfhaft zusammen: er liebte Editha, liebte sie wie seiner Augen Licht, wie seiner Seele Seligkeit, aber diese Liebe war so sanft, so ganz in sich selbst befriedigt, daß es ihm nie einfiel, gegen Editha davon zu sprechen, oder das Geständniß der Gegenliebe von ihr zu begehren; er war vollkommen zufrieden, täglich um sie zu sein, ihr holdes Antlitz, ihre so sanften, milden Augen, und in diesen Augen die schönste Seele zu sehen, ihre liebe Stimme zu hören. An die Zukunft mochte er nicht denken: er war zu bescheiden und zu stolz, um zu wünschen, Edithas Loos mit seiner Armuth zu verknüpfen; er kannte nur den einen reinen und heißen Wunsch: Editha glücklich zu sehen. Für ihr Glück hätte er freudig sein Leben geopfert. Und jetzt war der Vorhang von Edithas Zukunft aufgerollt und zeigte nur dunkle, trostlose Bilder. — An Hatto, den rohen Mann, mit dem harten, liebeleeren Herzen, sollte das Schicksal dieser weichgeschaffenen Seele gekettet werden; Treumunds ganze Seele sträubte sich bei dem Gedanken. Nicht, daß er für sich etwas gehofft: er hatte bisher zu Editha nicht von Liebe gesprochen, sein Stolz empörte sich dagegen, es jetzt zu thun, wo mit ihrer Hand der Besitz einer Herrschaft verbunden war. Durfte er auch von Editha keine Mißdeutung seiner heiligsten Gefühle fürchten, so mochte er doch um Alles nicht die leere Hand der reichen Erbin bieten, und selbst, wenn er, um Editha der sie erwartenden traurigen Zukunft zu entreißen, dies über sich vermocht, wenn er ihr Herz im harmonischen Einklange mit dem seinigen gefunden, durfte er wohl je hoffen, des Vaters Segen eine Verbindung heiligen zu sehen, die alle Lieblingsplane desselben vereiteln würde? — Da hätte Graf Bruno nicht der harte, selbst von seinen Kindern so gefürchtete Mann sein müssen, der er wirklich war. — Woher sollte die eingeschüchterte Editha den Muth nehmen, sich des Vaters so fest ausgesprochenem Willen zu widersetzen? Doch rief eine unabweisliche, innere Stimme Treumund unaufhörlich zu: „mache wenigstens den Versuch, sie einer Verbindung zu entziehen, die sie so unglücklich machen müßte; suche Licht in das Dunkel eines geheimnißvollen Ereignisses zu bringen, dessen Folgen ihr Gefahr drohen; o, vielleicht gelingt es Dir, die dunkeln Blätter ihres Lebenskranzes in helle, freundliche zu wandeln!" — Diese stille, wenn auch schwache Hoffnung für ihr Glück hielt ihn aufrecht, er baute darauf seine Plane und beschloß, sie standhaft zu verfolgen.

Noch ein Mal wollte er sie sehen und dann scheiden. — Seinen ganzen Muth zusammennehmend, ging er zu Edithas Gemach und klopfte leise an die Thür. Alles blieb still; er trat zögernd ein. Editha stand in der Fenstervertiefung, ihr müdes Haupt lehnte an der kalten Mauer, ihr Antlitz war todtenbleich, ihre sonst so mild beweglichen Züge starr, ihr glanzloses Auge haftete an dem grauen, freudlosen Winterhimmel. Sie bemerkte nicht Treumunds Nähe. „Editha!" hob er endlich an, nachdem er lange schmerzlich die in gramvolle Gedanken so tief Versunkene betrachtet. Ein leises Beben des Mundes und der Wimper verrieth, daß sie ihn gehört, aber sie änderte ihre Stellung nur wenig; langsam wendete sie endlich das Auge von den düstern Wolken ab und auf den Sprechenden. „Liebe Editha!" sagte dieser, sanft und traurig, „ich komme, Euch Lebewohl zu sagen!" — „Gott ja! ich wußte es ja, auch Ihr wollt mich verlassen!" — Editha sprach diese Worte, vielleicht ihr selbst unbewußt, im Tone sanften Vorwurfs und mit all dem schmerzlichen Ausdrucke getäuschter Hoffnung. „Ich muß! liebe, theure Editha, ich muß! o, Ihr werdet mich nicht verkennen: Ihr müßt ja fühlen, daß, nach dem, was vorgefallen, der Boden dieses Schlosses mir wie Feuer unter den Sohlen brennen muß, und selbst, wenn ich nicht an mich denken, wenn ich alles vergessen wollte, so ruft mich dennoch eine ernste, heilige Pflicht. (Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

*** Den rastlosen Bemühungen des norwegischen Predigers Stockfleth ist es endlich gelungen, die Sprache der Lappländer zu einer Schriftsprache umzubilden, von welcher sich dieser eifrige Forscher, da die Sprache an sich reich ist, die schönsten Resultate verspricht. In kurzer Zeit wird eine lappische Grammatik und der Anfang eines lappischen Wörterbuchs erscheinen.

*** Die Rhein- und Mosel-Zeitung vom 3. December v. J. bringt einen Aufsatz: Von dem Charakter der deutschen Volksstämme, und sagt darin: „Der Charakter, den uns die fremden Völker zuschreiben, ist Unterwürfigkeit, Anhänglichkeit und Gemächlichkeit. Das sind Worte, die man auch mit Treue, Liebe und Ruhe übersetzen könnte.“ Vielleicht auch, indem man die drei Worte in einen Sinn bringt: treue Liebe zur Ruhe, denn Unterwürfigkeit und Anhänglichkeit sind öfter Ergebnisse eines Phlegma, als der Ueberzeugung.

*** Kürzlich sah man zur Mittagsstunde einen Stern durch die Wolken leuchten. Es soll der Stern der allgemeinen Emancipation der Menschheit gewesen sein, der durch das umwölkte Licht der vielgepriesenen Aufklärung unserer Zeit wehmüthig durchblickte.

*** Für die Bewunderer der Europäischen Pentarchie, eines Buches der crassesten Verfinsterung und niedrigsten Knechtschaft, soll vom Dalai Lama ein neuer Orden gestiftet werden: der Orden der Knute. Derselbe wird das Eigenthümliche haben, daß man ihn seinen Rittern nicht umhängen, sondern an verschiedene Stellen des Körpers einbläuen wird.

*** Deutschland mache einen tiefen Knix! Wenn auch nicht die brennende Himmels-Sonne, so doch eine gedruckte, die englische Zeitschrift Sun, stellt Dich in ein helles Licht. Diese sagt: Wir hoffen, Prinz Albert von Sachsen-Coburg werde aus seinem Vaterlande auch noch andere Tugenden, als Duldsamkeit, bei uns einführen, denn Wahrheit (freilich ein sehr geschätztes Eigenthum der Deutschen: wer es hat, muß es für sich behalten!) Gradheit (oder Grobheit der hochmüthigen Hochgestalten), und Opferung des Mammons, wo Pflichtgefühl (wenn dieses nur da ist!) es erheischt, sind Vorzüge, die Deutschland auszeichnen und deren wir sehr bedürfen. (Etwa wie des deutschen Eisens? Um es, als Stahl verarbeitet, zurückzubringen, damit die Deutschen erst seinen Werth kennen lernen, wenn sie es theurer als Gold bezahlen müssen.) Könnte er zu gleicher Zeit Etwas von der wahren Frömmigkeit einführen, (bei den Engländern ist doch Alles Handelsartikel, obgleich auch Deutsche ein Geschäft aus der Frömmigkeit machen!) welche unter der Geistlichkeit in Deutschland herrscht (wäre es nicht besser gesagt: sie herrscht über die Geistlichkeit, als: unter derselben?) um sie unter dem anglikanischen Clerus in Aufnahme zu bringen, so würde er diesem und dem ganzen Publikum eine unermeßliche Wohlthat erzeigen.

*** Eine heilige, keusche Jugendliebe ist der rettende Engel unseres Daseins, und unser ganzes späteres Leben eine anbetende Kniebeugung vor jenem heiligen Momente, in welchem zwei für einander bestimmte Seelen ihr erstes Begegnen feiern.

*** Die fruchtbarste Frau, die jetzt lebt, ist Amalie Schoppe, nämlich als Schriftstellerin. In dem einen verflossenen Jahre allein hat sie z e h n starke Bände herausgegeben.

*** Es reißt eine fürchterliche Usurpation in unsere deutsche Literatur ein. Arroganz, Zertretung fremder Verdienste und das unverschämteste Selbstlob sind die Waffen, mit welchen sich die Usurpatoren auf ihre kritischen Throne hinaufkämpfen, Cliquen, Arme an Geist, die nach dem kleinsten Bissen ihnen zugeworfenen Lobes hündisch haschen, sind ihre Hilfstruppen. Aber wie den politischen Usurpatoren, so geht es auch diesen kritischen. Ein Theil des Volkes, der Geist genug hat, keine Anmaaßung anzuerkennen, aber nicht Muth genug, sie zu bekämpfen, geht mit Nichtachtung an ihnen vorüber; der große Haufe läßt sich von ihrem Geschrei betäuben, ohne Recht und Unrecht zu prüfen, wie auf dem Fischmarkte dem Weibe Recht gegeben wird, das die schreiendste Stimme führt, ohne daß man sich um die Ursache des Streites kümmert. Die Potentaten im Reiche der Poesie, deren Thron von der Unsterblichkeit festgestellt worden, kümmern sich entweder nicht um diesen Unfug, oder wenn ihre Eitelkeit sie verleitet, schmälern sie durch diese die Größe ihrer Macht, indem sie sich in einen Krieg gegen Mücken einlassen. Dies sind die Kriege der journalistischen Schmähungen. Während die Parteien im Streite liegen, lauschen ihnen die Usurpatoren die schwachen Seiten ab und klettern auf diesen in die Höhe. Man nehme nur unsere kritischen Journale zur Hand und lese die aufgeblasenen Urtheils-Sprüche unbedeutender Anonymitäten, unter denen namentlich einige numerirte Eckensteher der Blätter für literarische Unterhaltung, dieses Spreuspeichers aller Parteilichkeiten, das Möglichste leisten. Die Größe der Kämpfer, wodurch der Kampf Bedeutung gewinnen kann, wird nie gegenseitig geltend gemacht; nur der Eine in den Staub getreten und der Andere in den Himmel gehoben. Die Leser betrachten daher ein kritisches Institut nicht mehr als einen Maaßstab zur Vergleichung selbstgefaßter Urtheile, sondern lediglich als einen Schauplatz der Belustigung durch Zänkereien, Grobheiten, Pasquille und Wurfübungen mit Schmutz und Schlamm.

*** Franz Dingelstedt ist wegen eines Aufsatzes gegen einige Geistliche zu dreißig Thalern Geldstrafe verurtheilt worden. Darauf machte Herwegh folgendes Epigramm:

Dreißig Thaler erlegen, weil er die P r i e s t e r gezüchtigt,
Mehr ja kostete einst nicht der Verrath an dem H e r r n!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 2.



Am 4. Januar 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 1. Januar. 1) Neujahrs-Prolog, gedichtet von Carl von Holtei, gesprochen von Dem. Laddey und Hrn. Orlowski. 2) Der reiche Mann, oder die Wasserkur. Original-Lustspiel, in 4 Aufzügen, von Dr. Carl Töpfer.

Der alte Prolog, in abgedroschenen Redensarten seicht dahin plappernd, verdiente es um so weniger, der Vergessenheit entrissen zu werden, als darin die Frage aufgeworfen wird: ob das deutsche Melodrama bestehen werde? — welches, zum Heile des guten Geschmackes, schon seit Jahren von der Bühne verschwunden ist, und nur hin und wieder einmal als bleiches Gespenst hervortaucht. Gesprochen wurde befriedigend, besonders erfreute Dem. Laddey durch ihre Naivetät und durchaus deutliche Aussprache.

Töpfers reicher Mann kann mit den wenigen Worten bezeichnet werden: Der Wille war gut, aber die That ist schwach. Der Verfasser wollte einige Schwächen der neuesten Zeit in einem Lustspiele persiffliren, und namentlich die hypersentimentale weibliche Richtung dem Bestreben nach Emancipation des weiblichen Geschlechtes gegenüber stellen. Bettina und Amalie repräsentiren diese beiden Pole, und als vermittelnd erscheint die kindliche Unverdorbenheit in Wilhelminen. Diese drei Hauptpersonen des Entwurfes sind in der Ausführung Nebenpersonen geworden, wie überhaupt der ganze reiche Mann ein Stück der Nebenpersonen ist, denn man glaubt bis zum Schlusse immer noch, nun werde der Haupt-Charakter, die Haupthandlung hervortreten. Die Charaktere selbst sind nur als ihre hervorstechenden Mängel geschildert, es sind Lächerlichkeiten und Charakter-Fehler, keine ganze Menschen. Nur der Doktor und der Sekretair machen hievon eine Ausnahme. Die Handlung ist so mager, wie eine Wassersuppe. Ein reicher, übersättigter Mann will, aus Hochmuth, seinen Sohn an eine vornehme Dame verheirathen, und nicht zugeben, daß dieser dem Mädchen seiner Liebe, einer armen Gesellschafterin, die Hand reiche. Letztere wird aus dem Hause gewiesen, der Sohn folgt ihr nach. Die Liebenden finden, heirathen sich und leben von dem Ertrage ihres Fleißes. Dem Vater wird indeß zu einer Wasserkur gerathen. In dem Dorfe, in welchem sich die Anstalt dafür befindet, kömmt ihm seine Schwiegertochter, unter fremdem Namen, mit so zärtlicher Pflege entgegen, daß er den Werth der Liebe erkennt, sich nach seinem Sohne zurücksehnt, und da dieser als Gatte der treuen Pflegerin erscheint, den Bund segnet. Der lenkende gute Geist der Handlung ist Dr. Brott, der Geist des Widerspruchs und der Zwietracht der Secretair. So zeigt sich in der Anlage noch Vieles recht geistreich gewollt, aber die Ausführung gerieth nur matt. Das Stück ist nicht spannend, und reißt häufig zwischen den einzelnen Scenen so gewaltsam ab, daß es wieder von neuem anfängt; eine Menge unnützer Episoden sind dem ganzen angeklebt, der Kitt aber ist vertrocknet, und sie drohen ganz abzufallen. So die Scene, in welcher die Dienerschaft die Ausstattung einer Braut mit flachen Hin- und Her-Reden betrachtet, und der Bräutigam, nach langweiliger Conversation, zweien Mädchen Küsse gibt, die Braut dazu kömmt und — wenige Minuten darauf sich gleichfalls vom Bräutigam küssen läßt. Geküßt wird überhaupt in dem Stücke nach der Möglichkeit. Die Scene, in welcher ein Menschenhaufe die einsteigenden Gäste angafft, ist nicht sowohl aus dem Leben, als von der Gasse gegriffen. Volks-Scenen müssen um so feiner und pikanter ausgeschmückt werden, um für die Bühne zu passen, und Dichter, wie Shakespeare und Göthe, haben just in solchen ihr Genie glänzend bekundet. Der erste und letzte Akt sind wenigstens theilweise spaßhaft, die beiden mittleren Akte aber zähe und langweilig.

Herr Mayer drückte die hohle Arroganz und den dummen Hochmuth des Grafen Wampe in seinen Reden treffend aus, seine äußere Haltung und sein ganzer Anzug aber waren für einen Ceremonienmeister, der gewiß elegant und geschmackvoll sich kleidet, unpassend.

Mad. Laddey traf sehr gut den lispelnden, theewässerigen Ton einer Gräfin Bettina. Dieses fade, abgeschmackte Zirpen, dieses affectirte Mitleid ekeln in der Wirklichkeit mehr an, als die Koketterie einer alten Jungfer.

Herr Pegelow (Commerzienrath v. Glittern) zeigte nicht genug die Unzufriedenheit, die Uebersättigung, den faden Nachgeschmack nach einem Lebensrausche aus Ueberfluß; ebenso dürfte er den Geldstolz, das eitle Streben nach Ehre mehr hervorheben. Den Wasserkur-Patienten im 4. Akte spielte er recht ergötzlich.

Herr Laddey war von der gemüthlichen Ironie eines Dr. Brott durchdrungen, der nicht die Schwächen der Menschen, benutzt um Krankheiten daraus zu machen, sondern sie von den Schwächen selbst heilen will, indem er die Lächerlichkeit derselben zeigt.

Herr Wolff (Secretair Wendner) ließ die kalte Selbst-

sucht erkennen, aber konnte das schleichende, speichelleckende Wesen mehr hervorheben.

Das nun beendete dritte Abonnement hat sich durch gute Auswahl der Stücke, häufigere Neuigkeiten und fast durchgehends sich rundende Vorstellungen ehrenwerth ausgezeichnet. Unter allen während der Laddey'schen Direction gegebenen Stücken, in beiden Jahren, haben der Verschwender von Raimund und das bemooste Haupt, oder der lange Israel, von Benedix, sich des meisten Beifalls und des zahlreichsten Besuches zu erfreuen gehabt; was dem Geschmacke des Danziger Publikums Ehre macht, denn beides sind geistreiche Schöpfungen.

Von dem Verfasser des bemoosten Hauptes bringt Herr Pegelow zu seinem Benefize, am nächsten Mittwoche, ein zweites Stück: „Die Männerfeindinnen" zur Aufführung. Bei dieser Vorstellung möchten die Räume unseres Hauses zu klein erscheinen, da durch den seit einiger Zeit hier so beliebt gewordenen Verfasser, und durch den Benefizianten, der sich seit Jahren die Liebe der Danziger erworben, und treu bewahrt hat, eine doppelte Anziehungskraft ausgeübt wird.

Julius Sincerus.

Provinzial-Correspondenz.

Marienwerder, den 31. December 1839.

In voriger Woche versuchte eine Verbrecherin, die wegen nächtlichen Einbruchs in unserm Danziger-Gefängnisse ihren Frevel büßt, ihrem Leben ein Ende zu machen. Sie ergriff ein Federmesser und stieß sich dies mit solcher Heftigkeit in die Brust, daß das Messer bis zum Heft abbrach. Die in der Brust stecken gebliebene Klinge mußte herausgeschnitten werden, was der Jungfer die Lust verleidet haben wird, diesen Mord noch ein Mal zu versuchen. Sie befindet sich übrigens nach Umständen wohl. Etwa vier Wochen vor diesem Vorfall war ein ebenfalls dort inhaftirter Mörder, dessen ich in einem meiner Berichte schon gedacht habe, glücklicher gewesen. Ihm war das Todesurtheil publicirt und es sollte den andern Tag vollstreckt werden; allein er suchte dies dadurch zu verzögern, daß er Alles, was er bereits bekannt hatte, widerrief und sich für unschuldig erklärte. — In der Nacht vom 19. auf den 20. entstand, wie man sagt, durch die Unvorsichtigkeit der Köchin des Herrn Rechnungsraths Olßewski, in dem Hause desselben, und zwar in dem Keller, wo 15 Klafter Torf aufbewahrt wurden, Feuer, welches erst am 21sten gänzlich bewältigt werden konnte, weil durch das Einstürzen des verkohlten Fußbodens der über dem Keller befindlichen Zimmer die ganze Gluth von 15 Klaftern Torf, die einen unausstehlichen Qualm verbreitete, verschlossen und den Spritzen unzugänglich gemacht wurde. Der ganze Schaden wird, wie man glaubt, die Summe von 400 Rthlr nicht übersteigen, was wohl hauptsächlich dem Eifer unseres achtbaren Rettungsvereins zuzuschreiben ist. — Von auswärts habe ich noch Folgendes zu berichten: Der auf dem Oderkahne des Schiffers Mathias Kloß dienende Schiffsknecht Joseph Czarowski, aus Unterschloß, wurde am 13ten November, beim Drehen der Schiffswinde, von der durch das Zerreißen des Taues zurückschlagenden Drehstange, welche seinen Kopf traf, auf der Stelle getödtet. — Die an der Epilepsie leidende blödsinnige Schwester des Pachtmüllers Adam Berendt zu Hammer, Kreises Schlochau, Namens Rosalie Berendt, war am 18ten November bei ganz seichtem Wasser mit Kartoffelwaschen beschäftigt. Wahrscheinlich dabei von Krämpfen befallen, stürzte sie auf den Mund in's Wasser und wurde in dieser Stellung erst angetroffen, als keine Rettung mehr möglich war. — Durch 17 Brände sind im Laufe des Monats November, 9 Wohnhäuser, 10 Scheunen, 5 Ställe, 3 Kathen, 1 Vierfamilienhaus und 1 Speicher zerstört und mehrfache Wirthschaftsgeräthe und andere Effecten verbrannt. Der Verlust beträgt nach überschläglicher Schätzung 6112 Rthlr.; die Versicherungs-Summe aber nur 4855 Rthlr. — Die achtzehnjährige Tochter des Schirrknechtes Stapkowski zu Nogat, Kreises Graudenz, Namens Catharina, stürzte sich am 4. November Morgens zwischen 9 und 10 Uhr in den Nogatsee, ohne daß ein Grund zu diesem Selbstmorde vermuthet werde. Die Leiche wurde ungeachtet alles sorgfältigen Suchens erst am 11. November aufgefunden.

X.

Culm, den 30. December 1839.

Die Witterung war in dem abgelaufenen Monate unbeständig naß und trübe, Anfangs eine Wärme von 4 bis 5 Grad, den 6. und 7. Frost und Schnee, der später in großen Massen fiel, die Kälte erreichte am 20. die Höhe von 20 Grad, doch trat schon am 22. Regen und Thauwetter ein, und der Thermometer zeigte 2 Grad Wärme. Die für die Wintersaaten so wohlthätig gewesene Schneedecke ist jetzt gänzlich verschwunden, so daß, wenn jetzt wieder strenger Frost eintreten sollte, für die Saaten Alles zu fürchten ist. Dieser schnelle Witterungswechsel wird auch wohl auf die menschliche Gesundheit später von nachtheiligen Folgen sein, obgleich jetzt von auffallenden Krankheiten noch nichts zu hören ist. — Die Passage über die Eisdecke auf der Weichsel, die schon ganz gut war, ist wieder sehr unsicher geworden, Wagen können die Eisbahn nicht mehr passiren. Bei der strengen Kälte sind im Laufe dieses Monats 3 Menschen erfroren; der eine wurde am 9. d. M. auf der Feldmark Raciniewo im tiefen Schnee gefunden. Er hatte aus einem benachbarten Orte eine Fuhre Torf geholt, und folgte dem beladenen Wagen, den der Knecht mit 4 Pferden fuhr, zu Fuße nach, blieb jedoch auf dem Racinieuer Felde zurück, ohne daß es der Knecht gewahr wurde, erst im Dorfe Siernon, Thorner Kreises, bemerkte der Knecht die Abwesenheit seines Brotherren. Es war ein sehr finsterer Abend und starkes Schneegestöber, so daß an diesem Abende jedes Suchen nach dem Verunglückten erfolglos blieb, erst am dritten Tage wurde dessen Leiche gefunden. Der zweite Verunglückte war ein Wirth aus dem Culmer Kämmereidorfe Schöneich, der den 11. d. M., Morgens halb 9 Uhr, auf dem Wege von Gogolin nach seinem Wohnorte ebenfalls erfroren gefunden worden ist. In der Nacht vom 21. auf den 22. d. M. fand man einen Einwohner aus Trzebieluch auf dem Rückwege von Graudenz zwischen Klenczkowo und Trzebieluch todt, und jeder Versuch zur Rettung aller drei Verunglückten blieb fruchtlos. — Drei vorgekommene Feuersbrünste sind nicht erheblich gewesen, bei der einen wäre jedoch ein Mensch beinahe verbrannt, wenn ihn nicht sein Einwohner unter dem herabgefallenen Strohdache hervorgezogen hätte. Mit vielen Brandwunden bedeckt, liegt der Verunglückte noch lebensgefährlich krank danieder. Unter den Schaafen herrscht die Pockenkrankheit in diesem Jahre mehr als sonst, woran wohl das Vorurtheil mehrer Schäfereibesitzer gegen das Impfen der Pocken Schuld sein mag. — Auch in diesem Jahre hat sich der hier bestehende Mädchen-Verein sehr wohlthätig bewiesen, indem aus den von einzelnen Mitgliedern zusammengebrachten Beiträgen am ersten Weihnachtsfeste Abends 64 armen Mädchen Hemde, Röcke, Schürzen und Strümpfe geschenkt worden sind; auch wurden diesen armen Kindern Pfefferkuchen, Aepfel rc. verabreicht. Daß die Freude unter diesen Kindern groß war, läßt sich denken. Gott segne die Wohlthäterinnen! Auch der Frauenverein wirkt fortwährend segensreich; eine gewisse Anzahl Armer und Kranker hat sich der Wohlthätigkeit dieses Vereines zu erfreuen gehabt, der sorgfältigen Pflege verdankt so Mancher seine Gesundheit, vorzüglich aber hat dieser lobenswerthe Verein sein Augenmerk auf bedürftige Waisen gerichtet, die ohne

dessen Pflege und Wartung dem größten Mangel ausgesetzt gewesen wären. Möchte doch das vortreffliche Beispiel überall recht viel Nachahmung finden, wie vieler Noth und wie großem Elende unter der Menschheit würde da abgeholfen werden!

Dirschau, den 2. Januar 1840.

Nach so eben eingegangenen offiziellen Nachrichten ist in Folge mehrtägigen Regenwetters das Eis der Weichsel in Krakau am 25. December bei 6 Fuß Wasserstand zum Aufbruch gekommen. Am 27 December war das Wasser auf 9 Fuß 10 Zoll gestiegen und blieb bei dem anhaltenden Regenwetter fortwährend im Wachsen. In Warschau ist die Eisdecke am 29. December, Abends, aufgebrochen und hat 9 Pontons der dortigen Schiffbrücke mit fortgeführt, wodurch die Verbindung zwischen Warschau und Praga unterbrochen wurde. — Hier liegt die Eisdecke fest und wird sicher mit den schwersten Lasten passirt, doch wächst das Wasser langsam und steht heute 9 Fuß 2 Zoll.

Königsberg, den 1. Januar 1840.

Die Kunstreitergesellschaft der Mad. Tourniare, welche ihre Vorstellungen am 16. December eröffnete, gab dieselben bis zum 1sten Weihnachtsfeiertage, an welchem sich im Circus ein Unfall zutrug, der aber noch glücklich genug ablief. Dieser bestand darin, daß der dritte Platz, der zum Erdrücken voll war, auf den zweiten herabstürzte. Glücklicherweise ist aber Niemand ums Leben gekommen, noch lebensgefährlich beschädigt worden, alle Beschädigten, deren Anzahl ungefähr 12 beträgt, sind mit Quetschungen und einem sogenannten blauen Auge davon gekommen und sogleich nach dem Klinikum geschafft worden. Ein Glück war es für die versammelte Menschenmenge, daß der Einsturz nicht plötzlich geschah, sondern das Ganze sich nach und nach senkte. Die Untersuchung ist im vollen Gange, der Circus aber vor der Hand geschlossen, und es wird, wie man sagt, wohl ein neuer auf einem andern Platze erbaut werden müssen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Marktbericht v. 30. Dec. 1839 b. 3. Januar 1840.

In dieser Woche waren die Zufuhren sehr gering, die Kauflust nimmt aber zu, weshalb der Umsatz sehr leicht wird. Obgleich von Auswärts die Berichte nicht günstig waren, so hat es hier wenig Eindruck gemacht, und wir können uns eines Verkehrs erfreuen, möchte es so bis am Schlusse des Jahres bleiben. Für schönen, tadelfreien, weißbunten Weitzen ist 85—88 Sgr. bezahlt, hochbunten 128—131pf. 78—82 Sgr., bunten 120 bis 128pf. 65—75 Sgr. — Roggen bleibt ohne Begehr, 120 bis —123pf. 30—32½ Sgr., 110—118pf. 22½ — 28 Sgr. — Erbsen, schöne 40—45 Sgr., mittel 35—38 Sgr., ordinaire 30—33 Sgr. — Gerste 4zeil. 101—108pf. 31—35 Sgr., 90 bis 100pf. 21—30 Sgr., 2zeil. 105—114pf. 35—42 Sgr. — Buchweizen 25—30 Sgr. — Schweinebohnen 38—42 Sgr. — Hafer 16—19 Sgr. pro Scheffel. — Kartoffelspiritus 80% 14 bis 15 Rthlr. Hiesiger Kornspiritus 83% 21—22 Rthlr. pro Ohm.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

An den Herrn Verfasser des Aufsatzes:
„Laß dich nicht verblüffen“,
in No. 83. der Westpreußischen Mittheilungen.

(Beilage zum Dampfboot für 1840. No. 2.)

Ihren wie oben titulirten Aufsatz, mein Herr, haben wir mit großem Interesse gelesen. Einen Beweis dafür hoffen wir Ihnen durch Gegenwärtiges zu geben. Sie behandeln einen Gegenstand, der für einen großen Theil des Publikums sehr wichtig ist, aber Sie behandeln ihn wie ein Meister seines Faches, der zu vielen weniger Gebildeten spricht; Sie berühren nur, was denselben für ihre Fassungskraft auszureichen scheint, und schöpfen den Schaum ab. Sie sind von der Wahrheit dessen, was Sie behaupten, innig durchdrungen, und deßhalb verschmähen Sie die Beweisführung als unnöthig. Sie fühlen sich selbst zu hoch über Ihren Gegner, als daß Sie ihn anders als en bagatelle behandeln sollten. In allem Diesen geben wir Ihnen auch vollkommen Recht, aber nicht das ganze Publikum thut es. Deßhalb glauben wir, es wäre gut, wenn Sie die Sachen, welche Sie als gewiß voraussetzen, gründlich erörterten, Ihre Behauptungen bewiesen, sich wenigstens so weit herabließen — nicht gegen Ihren Gegner, sondern gegen das Publikum — deutlich zu sein, da man Ihnen sonst auch vorwerfen könnte, Sie wollten dasselbe — verblüffen. Zu jenem Behuf erlauben wir uns, Ihnen anzugeben, was uns in Ihrem Aufsatze unklar, des Beweises bedürftig oder Entgegnungen zugänglich zu sein scheint. Wir glauben, um desto kürzer zu sein, keine bessere Form wählen zu können, als indem wir Ihre Worte wiederholen und sie mit unsern Anmerkungen versehen. — Sie sprechen in No. 83. des Westpr. Anzeigers wie folgt:

„Laß dich nicht verblüffen!“

„so lautet das dreizehnte Gebot [die zwölf andern sind Jedermänniglich bekannt, oder sollten „es wenigstens sein, dann würde manches Unrecht nicht geschehen] und dieses dreizehnte also lautende „Gebot erlauben wir uns allen denen zuzurufen, welche verbrennbares Eigenthum besitzen, solches gegen „Feuersgefahr zu versichern geneigt sein möchten, und irgendwo die eben ergangenen Annoncen der „[sich so nennenden] [1]) größten Feuer-Versicherungs-Gesellschaft in Deutschland [A. und M.] gelesen „haben dürfte, worin mit sehr spaßhafter Naivetät [2]) behauptet wird, sie, diese größte aller Gesell„schaften, sei auch billiger, als alle auf Gegenseitigkeit gegründeten Anstalten; da das Dampfboot in „der diesfälligen Annonce deutlich die Gothaer Bank als die angeblich theurere bezeichnet, so darf „hierauf replicirt werden, daß nach menschlichen Berechnungen [3]) eine Gesellschaft, welche bei ihrem Un„ternehmen, wie die München-Aachener, möglichst größten Gewinn zu erzielen sucht, [4]) unmöglich eben „so billig, noch viel weniger aber billiger sein kann, [5]) als die auf Gegenseitigkeit gegründete Anstalt „in Gotha, welche nach Abzug ihrer geringen Verwaltungskosten [6]) die gewonnenen Ueberschüsse an die „Versicherten jährlich wieder vertheilt; diese Ueberschüsse betrugen 64 vom Hundert für das Jahr 1837, „und 66⅔ vom Hundert für das Jahr 1838; früher auch schon 80 vom Hundert. [7]) Diese Ueber„schüsse aber werden und müssen von Jahr zu Jahr steigen, [8]) da die Agenten der Bank nur mit „strenger Auswahl Versicherungen annehmen, [9]) dabei aber die Anstalt an Ausdehnung außerordentlich „zunimmt. Wer nur einigermaaßen rechnen gelernt, oder die Sache näher besehen hat, [10]) der läßt „sich nicht verblüffen!“

1) Anstatt dieser ironischen Einschaltung dürfte es besser gewesen sein, zu beweisen, daß die Aachener Gesellschaft nicht ist, was sie sich nennt: die größte ihrer Art in Deutschland. Denn wenn man sich der bloßen Ironie bedient, so setzt man sich dem Verdachte aus, daß sie nur den Mangel eines Beweises verbergen soll.

2) Es ist mit der Ironie immer eine mißliche Sache, selbst wenn man sich, wie hier, bemüht, allen Witz davon zu entfernen und sie so in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten. Ob nämlich die Behauptung der Aachener Gesellschaft naiv sei, das wollen wir dahingestellt sein lassen; im Betreff des „spaßhaften" aber könnte man leicht erwiedern, daß sie Ihnen gewiß keinen Spaß gemacht hat. So würde die Ironie sich auf Sie selbst zurückwenden. Beweisen Sie lieber, daß die Behauptung unwahr ist, das wird das Publikum mehr interessiren, als alle Naivetät und Spaßhaftigkeit. Wir wollen nun einmal sehen, wie sie es weiterhin mit dem Beweise halten.

3) Aha! hier ist der Anfang und ein sehr guter, denn Zahlen beweisen, und Berechnungen sind also das Beste. Aber wo sind denn Ihre Berechnungen? Wissen Sie wohl, daß die Aachener Gesellschaft, als neulich ein Gothaer Agent ihr etwas in den Bart zu werfen suchte, Berechnungen geliefert hat? Sie vergleicht die im Jahre 1838 eingenommenen Prämien mit den versicherten Summen wie folgt:

Gotha, 226 Millionen Versicherungen gegen 778,000 Rthlr. Prämien, also circa 3⅖ Procent
Aachen, 186 = = = 322,000 = = = = 1¾ =

woraus hervorgeht, daß in Aachen durchschnittlich zur Hälfte der Gothaer Prämien gezeichnet wird. Schnell führen Sie nun Ihre Berechnungen vor, und beweisen Sie, daß die obigen falsch sind, denn Zahlen können nur durch Zahlen widerlegt werden.

4) Leider haben Sie sich für diesmal hierauf nicht eingelassen, sondern stellen bloß die Gegensätze auf, daß die Aachener Gesellschaft ihre Ueberschüsse als Gewinn behält, die Gothaer Bank dieselben aber zurückzahlt. Der Unterschied ist sehr einleuchtend, indessen Sie haben noch Manches zu ergänzen, bevor er beweisend wird. Namentlich kommt es nicht bloß darauf an, ob der Eine den Ueberschuß für sich behält, der Andere nicht, sondern auch darauf, ob die Prämie des Einen eben so hoch ist, als die des Andern. Wir wollen uns vermittelst eines Beispiels verständigen. A. und G. sind zwei Kaufleute, die Jeder mit 8 Gr. das Pfund Kaffee verkaufen. G. kommt nun auf die Idee, den Kaffeehandel gegenseitig zu betreiben, und sagt: „Kinder, ich will künftighin nichts profitiren, sondern bloß für eure Rechnung administriren. „Verlieren darf ich dabei nichts. Ihr zahlt mir also für den Kaffee 16 Gr., nach einem Jahre berechnen „wir uns, und je nachdem die Waare gestiegen oder gefallen ist, bekommt ihr den Ueberschuß heraus, „oder zahlt den Verlust nach." Die Leute lassen sich darauf ein, das Jahr geht vorüber und sie empfangen 8 Gr. Ueberschuß zurück. Nun sagt G.: „Wie kann A. so billig sein als ich, da er seinen Ueberschuß „behält und ich den Meinen zurückgebe?" A. aber erwiedert: „Du hast gut zurückgeben, wenn du noch „einmal so viel einnimmst als ich. Die Leute müssen wohl recht thöricht sein, die ihr Geld ein ganzes „Jahr lang entbehren, die Gefahr des Kaufmanns auf sich nehmen und zuletzt den Kaffee zu demselben „Preise bezahlen, wozu ich ihn auf meine Gefahr verkaufe. Leicht kann er ihnen bei mir noch wohlfeiler „zu stehen kommen."

5) „Das ist unmöglich", sagen die Leute, „denn du hast ja doch einen bedeutenden Gewinn." — „Liebe „Leute", antwortet A., „was geht euch denn mein Gewinn an, wenn ich ihn von einem Handel erziele, „woraus G. ihn nicht zu erzielen versteht? Wenn er, der seine Geschäfte auf eure Gefahr treibt, euch „von den 8 Gr. nichts herausgiebt, warum sollte ich's denn thun, der ich auf meine Gefahr handle? „Warum verdenkt ihr's mir, daß ich von den 8 Gr., die ihr ihm bezahlen müßt, zum Ersatz für meine „Gefahr noch etwas erspare? Ist das billig gedacht?" — Sehen Sie, mein Herr, solche Geschichten wird man Ihnen erzählen, wenn Sie nicht mit Zahlen Ihre Beweise führen.

6) Das ist nun wieder so eine kühne Behauptung, die sicher ganz richtig sein, aber darum doch nicht geradezu hingenommen werden wird. Betrachten Sie einmal den Abschluß der Gothaer Bank, den Sie ja bei jedem Agenten einsehen können. Darin finden Sie an Administrationskosten aufgeführt:

24,882 Rthlr. 3 gGr. an die drei Verwaltungsbeamten für Gehalt und Bureaukosten,
12,082 = 9 = sonstige Kosten und Gehalte.
Dann finden Sie von der übertragenen Brandschadenreserve des vorigen Jahres noch
7,374 = 13 = abgesetzt, die ebenfalls zu den Verwaltungskosten gehören.

44,339 Rthlr. 1 gGr. in Summa.

Vergleichen Sie damit den Abschluß der Aachener Gesellschaft. Es ergiebt sich aus ihm, daß ihre Verwaltung nicht mehr als 11,077 Rthlr. 13 Gr. gekostet hat. Außerdem hat sie 30,418 Rthlr. 17 Gr. an Zinsen eingenommen, und nur 15,000 Rthlr. dafür ausgegeben, so daß ihr ein Ueberschuß von 15,418 Rthlr. 17 Gr. verbleibt. Davon deckt sie also nicht allein ihre Kosten, sondern spart auch noch

4,341 Rthlr. 14 Sgr. ohne die Prämien anzugreifen. Da nun die Gothaer Bank von den Prämien
44,339 = 1 gGr. zu ihren Kosten nimmt, so ist die Aachener Gesellschaft um nichts weniger als

48,680 Rthlr. 15 Sgr. 3 Pf. wohlfeiler verwaltet worden, als die Gothaer Bank, und sie kann also wohl 44,000 Rthlr. im Jahre 1838 gewonnen haben, ohne nur um einen Pfennig theurer zu sein, als die letztere. Dieß sind Thatsachen, welche vorliegen. Dieß wird man Ihnen vorhalten und darin zugleich finden, daß Sie Unrecht hatten, zu sagen: „unmöglich könne die Aachener Gesellschaft eben so billig „oder gar noch billiger sein." Nun gehen Sie herzhaft an Ihren Beweis, und legen Sie offen dar, wie die obigen Zahlen falsch sind, oder unrichtig angewandt. Schon schweben uns verschiedene Einwendungen vor, die wir Ihnen anempfehlen, z. B. daß die Gothaer Bank auch Zinsen habe und die Aachener Gesellschaft außer den Kosten noch 5350 Rthlr. Gewinn=Antheile bezahle. Aber gehen Sie ja auf den näheren Zusammenhang ein, namentlich darauf, daß die Aachener Zinsen von dem eigenen Gelde der Actionaire, die Gothaer aber von dem Gelde der Versicherten erzielt sind, und die Gewinn=Antheile eben nur den Gewinn und nicht die Prämiensumme vermindern. Denn übergehen Sie das, so hält man es Ihnen vor, und Sie haben die Mühe von Neuem.

7) Hier begehen Sie einen Fehler, mein Herr, den wir Ihnen ja künftig zu vermeiden rathen, nämlich den, daß Sie nicht die volle Wahrheit sagen. Wenn Sie die höchsten Dividenden anführen, so müssen Sie auch die niedrigsten nicht vergessen, z. B. die 21 Procent von 1833. Man wird Ihnen vorhalten, daß, wenn die Gothaer Bank damals nicht nach den 21 Procent beurtheilt werden konnte, man auch die 66⅔ nicht als Norm annehmen kann. In der That, der Durchschnitt der längsten Zeit entscheidet hier ganz allein. In einer kleinen Schrift [die nur 5 Sgr. kostet und Ihnen, trotz einer nicht nachahmenswerthen, aber keineswegs trockenen Schreibart viele Aufschlüsse liefern wird, — sie ist betitelt: „Anklagepunkte gegen die Gothaer Bank", und in Leipzig bei Schreck erschienen, —] ist pag. 27 berechnet, daß bis 1837 in 17 Jahren 740 Procent zurückgezahlt wurden. Rechnen Sie dazu die

66⅔ Procent von 1838, so ergeben sich

806⅔ Procent überhaupt und ein achtzehnjähriger Durchschnitt von nicht vollen 45 Procent. Dies ist der richtige Maaßstab für die muthmaßliche künftige Dividende. Ihn legen Sie zu Grunde, wenn Sie von derselben sprechen.

8) Wenn Sie die obige Lehre befolgen, so thun Sie gewiß weit besser daran, als ein Versprechen zu geben, welches sich nachher nicht bewähren kann, und woraus nachtheilige Schlüsse auf Glaubwürdigkeit im Allgemeinen gezogen werden können.

9) Wie! Sind denn die Agenten bisher nicht streng in der Auswahl gewesen? Das wird dem Publikum doch ein natürlicher Schluß daraus zu sein scheinen, daß Sie das künftige Steigen auf strenge Auswahl gründen; denn war bisher die Folge kleiner, so muß auch die Ursache geringer gewesen sein. Doch Sie meinen das wohl nicht so, sondern bloß, daß die Gothaer Bank gefährliche Risiko's immer mehr vermeide. Hierauf wird man Ihnen aber erwiedern, daß sie gerade in der neueren Zeit auf Versicherungen in kleinen Städten und auf dem platten Lande erst recht ausgegangen ist, auch darin zunimmt, wiewohl diese Wechsel-Ausstellung und Spekulation auf's Ungewisse für den Landwirth weniger paßt, als für irgend Jemanden.

10) Nun wir haben gerechnet und die Sache näher besehen, und Ihnen dadurch bewiesen, daß wir uns nicht verblüffen lassen. Gewiß liegt jeder Zweifel, der uns dabei aufstößt, nur im Mangel an Ausführlichkeit, und wir bitten Sie daher inständigst, das Fehlende nachzuholen. Betrachten Sie die Sache, wie sie ist. Die Gothaer Bank versprach seiner Zeit, dem Publikum das zu ersparen, was die Aktiengesellschaften gewönnen. Sie versprach, — hat sie es gehalten? So lange die Aachener Gesellschaft sagen kann: „ich versichere meistens um 50 Procent niedriger, als die Gothaer Bank", und so lange letztere im Durchschnitt nicht mehr zurückgiebt, als 45 Procent, erinnern wir Sie an den bewußten Kaffeehandel auf Gegenseitigkeit. Die Aachener Gesellschaft verspricht nichts, sondern sie redet in bestimmten Worten von dem gegenwärtigen Zustande der Dinge; warum verweisen Sie denn blos auf die Zukunft? Sagen Sie doch: „die Gothaer Bank versichert zu denselben Prämien, wie die Aachener Gesellschaft", dann ist die Sache abgemacht. Das Publikum hat übrigens ein leichtes Mittel, sich zu überzeugen, wie es steht. Ein Jeder, bei dem ein Gothaer Agent anfrägt, ob er wieder prolongiren wolle, gehe erst zum Aachener Agenten, nehme seine Police mit, und spreche: „Siehe, ich bin in Gotha zu $^3/_8$ Procent versichert; „willst du mich nach deinem Versprechen zu $^3/_{16}$ versichern, damit ich die Dividende im Voraus habe, und „keine Wechsel auszustellen brauche?" Und wenn der Agent „Ja!" sagt, dann ist ja die Sache am Ende. —

Nun, mein Herr, äußern Sie sich frisch von der Leber weg, und beseitigen Sie unsere Bedenken, denn sonst wird das Publikum, besonders dasjenige, welches sich auf den Kaffeehandel versteht, thun, wie wir gesagt haben. Darauf können Sie sich verlassen.

Zum Schluß, mein Herr, noch ein freundliches Wort. Sie sprechen von strenger Auswahl und verheißen eine steigende Dividende. Sie müssen der Gothaer Bank sehr nahe stehen, um darüber zu urtheilen, denn sonst würden Sie unbefugt geredet haben, und das wollen wir von Ihnen nicht glauben. Sind Sie etwa ein Agent der Bank? Nun so treten Sie doch hervor. Ferner erwägen Sie, daß die Aachener Gesellschaft Ihre Bank nicht beleidigt hat, während Sie sich doch der Zeiten wohl noch erinnern werden, wo die Gothaer Bank die Aktiengesellschaften „Kinder des Eigennutzes" nannte und sich als die Retterin Deutschlands vor sträflicher Gewinnsucht gebehrdete, grade als wenn uns Preußen alle Weisheit nur von Gotha kommen könne. Das ist ihr noch lange nicht vergolten. Die Aachener Gesellschaft hat trocken herausgesagt: „ich versichere meistens um 50 Procent niedriger als die Gothaer Bank." Das ist keine Beleidigung, sondern ein offenes Wort, von dessen Wahrheit sich jedermann überzeugen kann. Deßhalb verlassen Sie, wenn Sie weiter in dieser Sache reden wollen, den gereizten Ton, der in Ihrem Aufsatze vorherrscht, zumal da er die Glaubwürdigkeit in den Augen des Publikums wenigstens nicht befördert. Endlich rathen wir, wenn Sie sich ja wieder des ungemeinen Ausdrucks: „Laß dich nicht verblüffen!" bedienen sollten, daß Sie ihn ja nicht für das dreizehnte Gebot ausgeben. Denn wer, wie Sie, wünscht, daß Jedermann die andern Gebote kenne, der muß zum allerwenigsten wissen, daß es deren nicht zwölf, sondern nur zehn giebt. Und somit Gott befohlen! Wir verbleiben ohne Unterschrift, wie Sie.

Druck der Gerhardschen Offizin.